

Gesamteindruck der mannigfaltigen Kriegserfahrungen die Wahrnehmung einer in die Tiefe reichenden Ziellosigkeit und Zerrissenheit des deutschen Volkes. „Die letzten Gründe dieses Zustandes“ scheinen ihm „darauf zu beruhen, daß das deutsche Volk vermöge der traurigen Erfahrungen, die es jahrhundertlang immer da machte, wo es sich in den höchsten Dingen, in den religiösen und sittlichen, zu einigen suchte, immer mehr dazu kam, überhaupt auf Einigung in zentraleren Dingen und Werten zu verzichten: d. h. aber sich immer mehr zu begnügen, mit der Einigung auf technischen und geschäftlichen Gebieten“. So „bot schließlich das deutsche Volk immer mehr das Gesamtbild einer Menschengruppe, die bei glänzendster Organisation, bei ausgezeichnete moralischer Tüchtigkeit des einzelnen höherer geistiger Führung und Einheit immer mehr entbehrte“. Scheler zieht daraus die Folgerung: „Wir deutsche Katholiken sind, wie die Dinge heute liegen, nun nicht nur doppelt verpflichtet, in den eigenen Reichen Einigung zu bewahren, sondern wir sind auch dazu verpflichtet, diese Einigungskräfte weiter zu tragen und das deutsche Volk möglichst damit zu erfüllen. . . . Der katholische Geist der stärkeren Einigungsbereitschaft und des tieferen Einigungswillens und die in einer langen Geschichte katholischer Selbstorganisation geübte Kunst, diesen Willen in der Bewältigung tiefgehender Interessen- und Klassengegensätze auch zu verwirklichen, sei es, der geht soweit als möglich auch das ganze deutsche Volk zu einigen suche.“

Scheler hat recht. Wir deutsche Katholiken sind der einzige Bruchteil des deutschen Volkes, der eine über alle Unterschiede und Gegensätze der ständischen Interessen hinwegreichende Einigungskraft besitzt; und diese Einigungskraft liegt nicht in irgendeinem politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Programm, sondern letztlich in der religiösen Innenwelt, in den gemeinsamen Glaubens- und Sittennormen, in den Ewigkeitsidealen, die wir in der Seele tragen. Von diesen Idealen bestimmt, vermag unser Denken und Handeln in unzerreißbarer Einheitlichkeit auszustrahlen auf die kirchlichen, pädagogischen, sozialen und selbst politischen und wirtschaftlichen Gebiete und damit indirekt und mittelbar auch auf unsere andersgläubigen Volksgenossen. Katholiken Deutschlands, ihr seid im Besitze von Kräften, die unser Volk zu retten und die Stunde seiner tiefsten Erniedrigung und seiner verzweifeltsten Bedrängnis zu überwinden vermögen; und das ist der Sieg, mit dem ihr überwindet: euer Glaube!

Peter Rippert S. J.

### Wanderungen ins Land der Antike.

I. Zwei neuere Werke auf unserem Büchertisch führen in längst verschwundene Zeiten zurück, das eine in die sagenumwobene Welt des heroischen Epos<sup>1</sup>, das andere in die schon zur Überkultur entwickelte Periode des römischen Kaisertums.

<sup>1</sup> Ein ästhetischer Kommentar zu Homers „Odyssee“ von Jakob Sighler. Dritte, verbesserte Auflage. Mit einer Karte. Paderborn 1917, Schöningh.



tums<sup>1</sup>. Jakob Sighler, ein hochverdienter Schulmann, hat sich während seiner beruflichen Tätigkeit mit liebender Hingabe in den unsterblichen Homer versenkt. Als eine reife Frucht jahrelanger Studien bietet er Lehrern und Schülern (in dritter Auflage) seinen ästhetischen Kommentar zur „Odyssee“, Ein Seitenstück zu Kammers ästhetischem Kommentar der Ilias. Am Faden des Textes ruhig von Gesang zu Gesang fortschreitend, läßt Sighler das großartige Gedicht in Anlage und Aufbau vor unsern Augen entstehen und verbindet damit eine sorgfältige Betrachtung des Inhalts. Warum übergeht Homer jetzt irgend einen Umstand, um ihn später zu erwähnen? Wie vollzieht sich bei dieser oder jener Person des Gedichtes ein Stimmungswechsel? Aus welchem Grunde bevorzugt der Dichter bestimmte Bilder und Vergleichen? Diese und alle ähnlichen Fragen erhalten eine schlichte und natürliche Lösung. Der Umkreis der homerischen Welt tritt klar umrissen in die Erscheinung. Märchenhafte Sagen, vermischt mit realen Angaben aus der uralten Länderkunde, formen das heitere Weltbild der „Odyssee“. Ihre Menschen leben in patriarchalischen Verhältnissen, voll jugendlichen Empfindens und mit der Natur kindlich vertraut. Kunst und Gewerbe, öffentliches Volksleben und staatliche Einrichtungen, religiös-moralische Zustände und Götterverehrung mit ihrem Priestertum, Opfer und Gebet weiß der Dichter, wie unsere Schulerinnerungen bezeugen, in unmittelbarer Frische und Anschaulichkeit zu schildern. Sighler verstand es, die einzeln verstreuten Züge zu lehrreichen Gesamtbildern zu vereinigen. Hervorragenden Trägern der epischen Handlung ist noch eine eigene Charakteristik gewidmet. Das zur Jungfrau erblühende Mädchen Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, von Homer in bestrichender Anmut und edler Natürlichkeit gezeichnet, findet ihr Gegenstück in dem Charakter des Telemach. Auch in ihm vollzieht sich ein bedeutsamer Übergang: aus dem schüchternen Jüngling wird der entschlossene Mann. „Penelope und Odysseus sind die Hauptpersonen der Dichtung, denen sich das Interesse in erster Linie zuwendet. Mit reger Teilnahme folgt man der Geschichte dieser vielgeprüften Ehegatten, die, kaum vermählt, durch ein schlimmes Schicksal auf Jahre hinaus getrennt werden, aber alle Gefahren und Versuchungen mit Hilfe der Göttin Athene siegreich bestehen und dann nach ihrer Wiedervereinigung den Rest ihrer Tage in Glück und Frieden miteinander verleben.“ Sighler nimmt einen konservativen Standpunkt ein, erkennt in der „Odyssee“ das planvoll angelegte Werk eines Dichters und lehnt manches ab, was man, als „sicheres Resultat wissenschaftlicher Forschung“ ausgibt.

II. Eine Spanne Zeit von ungefähr tausend Jahren liegt zwischen der homerischen Welt und der römischen Kaiserzeit, über welche Birt in lohniger, geistreicher Weise den Leser unterhält. Er schöpft nicht, wie Sighler, aus dem kristallinen Born der epischen Dichtung. Seine Quellen sind nebst römischen Dyrkern und Satirikern hauptsächlich Prosaschriftsteller, die für kulturhistorische und archäologische Notizen Ausbeute gewähren. Die Absicht und den Plan des

<sup>1</sup> Theodor Birt, Aus dem Leben der Antike. Leipzig 1918, Quelle & Meyer.



Versaffers erfahren wir unverzüglich: „Bisher habe ich ihm (dem antiken Leben) drei größere, literarische Versuche erzählenden und kulturgeschichtlichen Inhalts gewidmet, Bücher, die wie langgezogene Bildfriese in sich Einheiten bilden und darum vielleicht wie Bildfriese ermüden. Daneben tritt dies vierte Buch, das zusammenhanglos und in Auswahl sein Schlaglicht nur auf dies und jenes, auf antikes Reiseleben, Frauenleben, Kinderliebe, Verkehr auf dem Büchermarkt u. a. wirft: Einzelbilder in engem Rahmen, von denen ich hoffe, daß sie das Nähegefühl steigern und das Leben der Vergangenheit mit noch größerer Deutlichkeit vor das Auge stellen“ (Vorwort).

In der Tat vermittelt Birt einen so lebendigen Einblick in das Getriebe römischen Großstadtlebens, daß wir u. a. mitten in „antike Gastmähler“ versetzt zu sein glauben. Es gibt Mahlzeiten mit guten Bekannten und steife Festeffen. Die Gesellschaft muß zueinander passen. Ist eine Belebtheit der Börse oder des öffentlichen Lebens geladen, so sorgt der Wirt für entsprechende Tischgenossen. Bestimmt ist die Gewandung, die Speisefolge, der Tafeldienst der Sklaven, die ergötzenden Beigaben des Mahles. Man ißt mit den Fingern: daher viele Servietten und kleine Stückerl. So geht es weiter. Eine andere Probe! Auf den römischen Heerstraßen und zur See vollzieht sich ein riesiger Warenaustausch. Wir sehen Produkte und Erzeugnisse aller Länder nach Rom gebracht, Getreide aus fruchtbaren Gegenden, indische Gewürze und Edelsteine, Bauholz vom Schwarzen Meer, feines Holz für Möbelschreiner aus Marokko, Sklavenmassen aus Syrien und was die Welt sonst hergab, vom gallischen Schinken bis zu den erhabenen Götterfiguren, mit denen man Promenade und Park zierte. Die Lastfuhrn auf dem Lande drängen sich. Aber nicht nur der Kaufmann füllt die Landstraßen, sondern auch der Reisende. Die „hohen Herren Verwaltungsbeamten“ eilen mit großem Personal in die Provinzen. Die Gesundheits- und Vergnügungsreise gebehrt nicht minder als die Pilgerfahrt nach Tempeln, wo „Wunderheilungen“ vorkommen. „Man hatte Zeit, und es galt sie totzuschlagen.“ An den Straßen gibt es in gewissen Abständen Stationen für Pferdewechsel, und da ähzen nun all die schweren Last- und Möbelwagen (plaustra) über Land und die Karren mit Bauholz (carri). Sie halten an; denn da kommt im Trab eine gedeckte Kutsche mit vier Pferden daher (raeda), eine ganze Familie darin, das Reisegepäck hinten auf. Elegante Leute fahren saufend in vergoldeten oder silberbeschlagenen Wagen (essedum) mit Beduinen als Vorreitern. Für Damen ist wiederum eine besondere Wagengattung (das carpentum) bestimmt, auch diese schön und kostbar; darin fahren die Frauen zum Gottesdienst. So kutschiert Cynthia, des Properz Geliebte, selbst rosselkend zur Fütterung der heiligen Schlange nach Lanuvium; zwei Ponys mit gestutzter Mähne hat sie vorgespannt. Alle diese Fahrzeuge aber überholte das auch heute noch in Italien so beliebte zweirädrige Sig oder Rabriolett (cisium) mit dem Schnelltraber, oft nur ein simpler, offener Kasten auf zwei Rädern, der vor allem den Geschäftreisenden diente. Die Säule und Mäuler tragen Hufeisen, das jedoch die Form eines vollständigen Schuhs hat; sie werden auch nicht wie heute an Stränge oder in



die Deichselgabel eingespannt, sondern vorn an der Deichselstange ist ein Joch, an dem sie ziehen.

Man hat Vergnügen an der malerischen Kleinkunst des Verfassers. Neben mehr bekannten Dingen auch ein zierlich geordneter Haufen von selteneren Einzelheiten! So weiß Birt nicht nur die berühmten Frauengestalten Altoms, eine Lucretia, Veturia, Cornelia usw. in neue Beleuchtung zu rücken, sondern auch das intimere Frauenleben nach seinen Lichtseiten und tiefen Schatten zu enthüllen. Interessante Belehrung über antikes Schrift- und Buchwesen, über Verlegertum und Nachrichtendienst gibt den Schlüssel zur Erkenntnis, warum die Prosaschriftstellerei so spät zur Blüte gelangte, wie sehr das Buch den Menschen adelte, wie die Dichtkunst mit dem Aussterben der Götter „verhungerte“. „Woher stammen die Amoretten (Putten)“ der Renaissance und der modernen Kunst? Birt erschließt hier ein bisher wenig beachtetes Gebiet, „die sentimentale, gerührte Liebe zu den Kindern“, welche in dem Zeitalter des übersättigten Müßigganges aufkam. Man wollte „an dem kindischen Getriebe sich ergötzen, an seiner jungen, funkenprühenden Wärme die kühl gewordene Seele beleben“. Deshalb hielten sich reiche Frauen und auch „zartbesaitete“ Männer solche *deliciae* (Lieblinge, lebendiges Spielzeug), zumeist slavischer Abkunft und aus Alexandrien herbeigeholt. Häßliche Auswüchse solchen Kinderhandels blieben natürlich nicht aus. Die Würde der Kindesseele ward nur zu leicht mit Füßen getreten. Die Kunst schuf aber ein „überwirkliches Kindesleben nach dem Bilde der Wirklichkeit“. Und so kam die Darstellung der Amoretten auf. Als die Kunst schon „herbstete“, erwachte bei den Künstlern das Interesse an der Darstellung des Kindes. Und der griechische Geist hat eine Fülle ewiger Grazie über diese Gebilde ergossen.

Würdevoll und glänzend ist die Schilderung des Philosophen, Dichters und Staatsmannes Seneca, den Birt inmitten einer grauenhaften Sittenverderbnis als *tutor patriae et amicorum propugnator* (Schüler des Vaterlandes und Verteidiger der Freunde) feiert. Zene sieben Jahre, da Seneca für den jugendlichen Nero regierte, war eine „goldene Zeit Roms“. „Nero war nur der Zeiger, nur das Schlagwerk an der Uhr, Seneca fortan die stille Feder im Uhrwerk, die niemand sah und deren stählerne Kraft alles bewegte.“ Als „fortschrittlicher Theologe“ erscheint der merkwürdige Spanier in merkwürdig reinen und hohen Sentenzen: „Gott hat so viele Namen wie Gaben.“ „Folge Gott!“ „Die Tugend erschläft ohne Kampf.“ „Sei menschlich und dankbar auch gegen den Sklaven, denn alle Menschen sind gleich vor Gott.“ In der Frage über den Mimus und die Verhöhnung Christi im Prätorium des Pilatus weist Birt eine Reihe von bisher versuchten Erklärungen zurück. Die schöne Mißhandlung des Herrn durch die Soldaten entstand aus der Situation, wird aber erklärlicher, „wenn wir noch an anderes erinnern und bei den Römern selbst Belehrung suchen. Der Hinweis auf die *Sardi venales* und die Behandlung des gestürzten Kaisers Vitellius durch die Legionäre lassen den Einfall des rohen Spasses auch zeitgeschichtlich verstehen. — „Bibliliteratur und Gesellschaft in Rom“ bilden das letzte Stück. Man kann es nicht lesen, ohne über den gemüthlichen Humor sich zu



freuen, der es erfüllt. Anstößiges ist kaltvoll weggelassen. Martial mit seiner satirischen Miniaturkunst kommt ausgiebig zu Wort in meisterhafter Übersetzung. Allerdings müssen wir einen Gedanken des Schlusswortes ablehnen, daß „die vielen Götter der Erdenvölker nur viele Versuche sind, den einen zu nennen“, insofern sich daraus folgern ließe, daß die Religion des Christentums nicht die eine wahre Religion sei. Dagegen hat der Verfasser nur allzusehr recht, wenn er den gegenwärtigen Rassenhaß und die Entzweiung der Völker Europas bitter beklagt.

Joseph Stiglismayr S. J.



Gegründet 1865  
von deutschen  
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., R. v. Kostik-Riened S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herbersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herber Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.